

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 52
Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Bernener Woche“, Henengasse 9, entgegengenommen.

Zwischen den Zeiten.

Im Schlapperläubli schlappert's
Und plappert's nur ganz leis,
Als wären lauter Englein
Im Schlapperläubli freie.
Es herrscht noch Weihnachtsstimmung
Und's schwebt noch in der Luft,
Ein feiner Christbaumkerzchen
Und Tannennadelnduft.

Im Schlapperläubli schlappert's
Und plappert's friedlich sehr,
Als gäb' es nichts zu sticheln
Und zu beschlappern mehr.
Als gäb' es nichts zu tadeln
Rings um die Lauben 'rum,
Als flög' der Weihnachtsengel
Noch immer rings herum.

Im Schlapperläubli schlappert's
Und plappert's furchtbar lieb,
Das Schlapperchängli drückt sich
Beiseite wie ein Dieb.
Es läßt kein Zischen hören,
Es rührt kein Bünglein nicht,
Es ringelt sich zusammen,
Damit es ja nicht — sticht.

Im Schlapperläubli ist es
Ganz heimelig und still,
Vom Schlappenneste ward es
Zum Laubenschlagidyll.
Selbst 's Schlapperchängli fühlst sich
Nun engelreich sogar:
Wünscht allen Schlapperläublern
Ein — „Glücklich neues Jahr!“

Schlapperchängli.

Vom Alter.

Wie mängisch ghört me doch Eltere zu ihre
Chinder, we si im jugendliche Uebermuet e chyn
über d'Schlinge schlaß, sage: „Wartet nime,
bis der einisch elter syt, dir wärdet de no
erfahre, was läbe heist.“

I frage mi, ich das nid scho e dütlige
Bewys derfür, daß ds Alter allerhand Schwärs
und Unagnahms bringt, öppis, wo ds Gäge-
teil ich vo däm, was me under „schön ha“,
„lustig und glüchlich sy“ versteht?

We me jung isch, macht me sich us selige
Schprüch gewöhnlich nid vil drus, mi dänkt
höchschens, brichtet dir nime so lang der weit,
und läßt fröhlich wyter i Tag yne. Us ganz
natürliche Gründe! Scho der groß Philosoph
Schopenhauer het i syne „Aphorismen zur Le-
bensweisheit“ dargleit, daß me i der Jugend,
wenn's bärgeuf göngi, voll Heiterkeit und Läbes-
lust syt, will me der Tod, da am Fuch vo der
andere Syte vom Bärg wartet, nid mög er-
kenne, wenn aber einisch der Gipfel überschritte
wärdi, syt ou der Tod sichtbar. D'Läbeschraft
göng abwärts, der Läbesmuet sinkt, use ju-
gendliche Uebermuet folgi e trübe Aernsch.

I der Chindheit dänkt me, wie gseit, natür-
lich nid a derartigi Sache. Aber scho bim
Nritt i ds eytere Alter fah, wie der Scho-
penhauer träffend bemerkt, Divergänz a und
wid mit de Jahre immer größer.

Der Schopenhauer het Rächt. I ha sälber
ou scho i früede Jahre us verschiedene Gschprüch
und Rede vo Erwachene e Ahnung gschöpf.
daß ds Alter allerhand Veränderungen, vil
Schmärke und Leid mit sich bringi. Und nid
vergäbe ha-ni dennzumal i myn Tagebuch, das
ieh no wohlverwahrt mit allerhand Grümpel
i-ne-re Chischte uf em Eschtrig lyt, myne Ge-
dante mit de Worte Usdrud gäh: „O Gott,
Schidjal des Lebens, laß' mich nie alt werden!“

Dermit ha-ni nid nime a ds körperliche alt
wärde dänkt, i ha wölle säge, ds Schidjal
möcht' mir myn Tröum und Ideal vo der
Jugend nid wägnäh und zerstöre.

Sithär isch mäns, mäns Jahr verby gange,
ds Alter isch einewäg cho und mäns schöne
Jugendtröum, mäns herrlichs Ideal ufem Lä-
beswäg verlore gange. Aber nid nime das!
Du allerhand lyblich Beschwärde hei sich mit
der Zyt als unzertrennlich Kamerade gschlielt
und mi zwunge, uf die und jeni Freud z'ver-
zicht.

Mit de vierzger Jahre ma der Mönch tat-
sächlich scho gschpüre, daß er nimm i der Blüte-
zyt vom Läbe schteit. Er het gewöhnlich scho
da und dert Gebrätsche und ou der Charakter
fah sich langsam a ändere. Und isch me erscht
bim füzigschte Läbesjahr aglangt, so fah't
scho bedänktich afa böse. Us läbesfrohe, guet-
muetige Jünglinge wärde mängisch roudouzig,
hässigi Manne, us fründliche, liebenswürdige
Töchterli bösi, giftigi Froue. Die verehrte Lä-
serinne und Läser vo der Bärnerwuche natür-
lich usgno! Die schönste Jugendfründschafte
löse sich uf, mi versteht enand nümme, die
beschte Kamerade wärde zu Gagner und Finde
und alles nime wäge däm leidige Alter. Der
Läbesmuet sinkt, d'Vegeisterung gheit abe
wo me früherer ghoffet het, fah't me a zwysle
und mi mueß em Schopenhauer wiederum Rächt
gäh, wenn er seit: D'Jugend syt d'Sehnucht
nach em Glüd, ds Alter e schtetli Besorgnis
vor em Unglüd!“

Scho i de eltischte Zyte het me sich an-
schönend Gedante gmacht über ds Alter. Min-
nemos, e griechische Lyriker us Kolophon, 630
vor Chr., het scho dennzumal i-me-ne Gedicht
„Das Loos des Alters“ syne Chlage Usdrud
gä, wie trurig es syt, daß d'Jugend, d'Liebi,
die Blüete der Chraft so rasch verwelt, die
Gebräde vom Alter der Ma, sälbt der schönst
entschlielt. Er spricht vo der Sehnucht, die
raschlos am Gmuet zehri, so daß sogar Helios
Strahl ds Härz nimm mög erfreue. Das Ge-
dicht schließt mit de Worte: „So viel Schweres
verhängt über das Alter ein Gott.“

Wesi hüti Zyt dänkt im Grund gno glich.
Warum fisch de alli die heiße Beschränkung
möglichst lang jung z'bybe? Warum all'
die künstliche Mittel sich jung und schön z'er-
halte? Warum das pubere, schminke, salbe,
Haar färbe, die kurze Röck, die Büschöpf usw.
bi de Dame? ... Die glattrasierte Gsidter,
die bunte, brüelige Cravatte bi de Herre?
Und der Schport i all' syne Arte, das bade
und turne und tanze, het das nid alles zum
Vendwäd jung z'bybe oder doch wenigstens
jung z'shynne. Und die verschiedene Vereini-
gunge, Masdasnan, Christlich Wüßschafte usw.
geist ihres Zil nid derthi, gund und jung
z'erhalte? Vom Profässer Steinach gar nid
z'rebe. Da schtudiert, wie me weiß, scho sit
langem dran ume, wie me e müede, schwache
gebrätsche Greis i-ne frische, läbeslustige,
glunde Jüngling chönnt verwandte. Der Er-
folg isch zur Zyt no nid großartig, aber
was nid isch cha no wärde!

Ja, es sy scho Schtimme lut worde, die
behauptet, es beständi überhaupt kei Grund
derfür, daß der Mönch einisch müeh schtärbe,
es syt geradezum e Unfug, so öppis z'dänke.
Es ewigs Läbe, e ewigi Jugend! Wahrschäftig,
es großes Zil! Vorläufig aber no e Utopie.
Mi list wenigstens no all Tag vo Lüt, junge
und alte, die gschtorbe syge und es git hüt
no Mönche, die ungeheiß us däm irdische Dagh
verschwinde. Ueberall ghört me no chlage über
die Beschwärde vom Alter und mi cha hie und
da

Doch nei, da drüber wei mer nümme wyters
brichte, mir vo der eltere und alte Garde
wärde da Umschwung chum meh erlabe, die
Junge solle de sälber luege wie si dermit
fertig wärde. Mir wei lieber mit em Trost
vorlieb näh, da der Schopenhauer üs git, wenn
er seit, daß das Schwinde vo de Chraft im
zunehmende Alter allerdings sehr trurig syt
aber notwendig, ja wohltätig, will süch der
Tod ein chönnti z'schwar wärde. Im übrige
soll jede mache was er für guet findet, um
sich möglichst lang gund und jung z'erhalte.
Alt wärde isch z'letschtemänd, we me z'Läbe
het, tei bünders Verdienst, aber sich gäng
jung fühlde, das isch e Kunst, das Zil, das
me hützutag mit allne Mittel sött sueche z'er-
reiche.

Sch p a h.

Anekdote.

Die Sturmglode.

Goethe war bekanntlich ein großer Anek-
dotenfreund, und wenn er, ein glänzender Er-
zähler, einmal i Stimmung war, riß der Fa-
den bei ihm so leicht nicht ab. Besonders in
seinen Unterhaltungen mit dem jungen natur-
wissenschaftlichen Hausfreund Frédéric Soret,
die soeben von Prof. Dr. H. S. Houben
im Verlag Brockhaus zum erstenmal i einer
goethewürdigen Uebersetzung nebst einer staun-
enswerten Fülle bisher unbekannter Briefe und
hochinteressanter Denkwürdigkeiten aus dem Wei-
marer Milieu herausgegeben werden, zeigte er
sich von dieser lebenswürdigsten Seite. Soret,
in Genf daheim, Franzose von Geblüt, stand
ihm in der Kunst des Anekdotenerzählens nicht
nach, und da er Goethes Vorliebe kannte, sind
seine geistreichen Briefe an den Dichter, die in
dem Houbenschen Buche „Frédéric Soret;
Zehn Jahre bei Goethe“ zum erstenmal
übersetzt erschienen, gepickt mit allerhand Schür-
ren und mehr oder weniger anzüglichem Ge-
schichtchen. In Weimar wurde damals wader
das Tanzbein geschwungen, denn Bälle und
Maskeraden waren, neben dem Theater, das
einzige gesellschaftliche Vergnügen, und ein Ge-
ner des Tanzes hätte in der thüringischen Resi-
denz rein verweigeln müssen. Von solch einem
abgesagten Feind des Tanzes in seiner Schweizer
Heimat erzählte Soret dem Dichter einmal
folgendes hübschen Einfall:

„Vor einigen Tagen wurde in Monrozier
einem kleinen Savoyardendorf bei Genf, eine
Hochzeit gefeiert. Der Pfarrer ist ein erklärter
Feind des Tanzes und meint, man solle die
Zeit besser zum Beten verwenden; die Bauern
wissen das, verschaffen sich aber doch Musik-
instrumente, versammeln sich in einem Saal,
schließen die Tür sorgfältig hinter sich zu, und
der Tanz beginnt. Der Pfarrer kommt atemlos
angerannt und will hinein, die Tür ist ver-
schlossen, er klopft immer stärker, ruft immer
lauter; aber wie soll er sich vernehmlich ma-
chen? Die Musik macht einen Heidenlärm, die
eisenbeschlagenen Schuhe der Tänzer stampfen
den Boden, Gelächter, Stimmengewirr, Gesang
usw. Die Stimme des Pfarrers dringt nicht
durch, oder richtiger: die Tänzer stellen sich
taub. Aber ein pflichteifriger Pfarrer darf
nicht den kürzeren ziehen; er läuft zur Kirche
und läßt — die Sturmglode läuten. Nun
kommt alles in Bewegung, man denkt schon,
das Dorf stehe in Flammen, jeder rennt vom
Tanzboden fort, um Haus und Hof zu retten,
die Bauern aus den Nachbardörfern eilen zu
Hilfe. Der Ball ist aus, der Pfarrer hat
gestiegt.“

-h-

